

menleben der Völker und Bewahrung der Schöpfung gemeinsam anzugehen. So könnte sich die Kirche glaubwürdig als eine ökologische Lern- und Weggemeinschaft präsentieren.

– Ökologische Pastoral muß daran arbeiten, daß innerkirchlich Räume für eine alternative Lebenskultur entstehen, in denen statt maßlosem Konsum bescheidene und umweltverträgliche Lebensformen erlernt und eingeübt werden können. (Kirche als Zukunftswerkstatt für einen neuen umweltgerechten Lebensstil!)

– Ökologische Pastoral muß zur Bildung einer ökologischen Spiritualität der Gläubigen beitragen, die die innere Kraft zur notwendigen Umkehr gibt und zugleich den Mut verleiht, gegen alle Widerstände engagiert, aber gewaltlos für die Bewahrung der Schöpfung zu kämpfen.

Literaturhinweise:

Alfons Auer, Umweltethik. Ein theologischer Beitrag zur ökologischen Diskussion, Düsseldorf 1985; Dolores Bauer-Günter Virt (Hg.), Für ein Lebensrecht der Schöpfung. Analysen, Visionen und Strategien zur Bewältigung der Umweltkrise, Salzburg 1987; L. Coenen (Hg.), Unterwegs in Sachen Zukunft. Das Taschenbuch zum konziliaren Prozeß, Stuttgart – München 1990; Helmut Erharder – Rudolf Schwarzenberger (Hg.), Christliche Gemeinde für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Wien 1990; Bernhard Irrgang, Christliche Umweltethik. Eine Einführung, München – Basel 1992; Jugendhaus Düsseldorf e. V. (Hg.), Öko-logo! – Schöpfung bewahren in der Pfarrgemeinde, Schriftenreihe des Jugendhauses Düsseldorf Nr. 32, Düsseldorf o. J. (1991); Hans Kessler, Das Stöhnen der Natur. Plädoyer für eine Schöpfungspiritualität und Schöpfungsethik, Düsseldorf 1990; Alexander King – Bertrand Schneider, Club of Rome. Die erste globale Revolution. Bericht zur Lage der Welt. Zwanzig Jahre nach „Die Grenzen des Wachstums“, Frankfurt 1992; Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland/Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Verantwortung wahrnehmen für die Schöpfung. Gemeinsame Erklärung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz, Köln 1985; D. Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972; M. Mesarovic – E. Peste, Menschheit am Wendepunkt. 2. Bericht an den Club of Rome zur Weltlage, Reinbek 1977; Werner Michl (Hg.), Praxis der ökologischen Bildung in der Jugendarbeit, Lüneburg 1992; Dietmar Mieth – Paul Magino (Hg.), Vision Gerechtigkeit? Konziliarer Prozeß und kirchliche Jugendarbeit, Düsseldorf 1992; Jürgen Moltmann, Gott in der Schöpfung, Ökologische Schöpfungslehre, München 1985; Ökumenische Versammlung in Basel (Hg.), Frieden in Gerechtigkeit. Die offiziellen Dokumente der Europäischen

Ökumenischen Versammlung 1989 in Basel, Basel – Zürich 1989; Martin Rock, Die Umwelt ist uns anvertraut, Mainz 1987; Michael Schlitt, Umweltethik. Philosophisch-ethische Reflexionen – Theologische Grundlagen – Kriterien, Paderborn 1992; Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Zukunft der Schöpfung – Zukunft der Menschheit. Erklärung der Deutschen Bischofskonferenz zu Fragen der Umwelt und der Energieversorgung, Bonn 1980; D. Sölle, Lieben und arbeiten. Eine Theologie der Schöpfung, Stuttgart 1985; Hermann Steinkamp, Sozialpastoral, Freiburg i. Br. 1991; Umweltfibel. Schöpfungsverantwortung in der Gemeinde. Arbeitsmaterialien der Umweltbeauftragten der bayerischen Diözesen, München 1990; Klaus Waldmann (Hg.), Umweltbewußtsein und ökologische Bildung. Eine explorative Studie zum Umweltbewußtsein Jugendlicher und Beiträge zu Konzeption und Praxis ökologischer Bildung, Leverkusen 1992; Zeitschrift „Diakonia“, 17. Jg. (1986), Heft 4, zum Thema: „Die Welt – Schöpfung im Prozeß“; ebd., 20. Jg. (1989), Heft 5, zum Thema: „Konziliarer Prozeß als ökumenisches Lernen“; Zentralkomitee der deutschen Katholiken (Hg.), Umwelt, Schöpfung und Kultur in der Gemeinde, in: Arbeitspapier der Kommission 8 (Pastorale Grundfragen) des ZdK, in: Berichte und Dokumente, Nr. 48, 1982, S. 14; P. M. Zulehner, Pastoraltheologie. Bd. 4: Pastorale Futurologie, Düsseldorf 1990.

Praxis

Erwin Kräutler

Dann wird Ostern sein ...

← #120

Wie gedenkt die Kirche jener ihrer Mitglieder, die sich besonders für ihre Mitmenschen eingesetzt haben und die wegen ihres Einsatzes für Gerechtigkeit und Frieden ermordet wurden? Im folgenden berichtet Bischof Kräutler, der auch selbst schon Ziel eines solchen Anschlags war (wobei sein Begleiter getötet wurde), daß dieser modernen Märtyrer und Märtyrerinnen besonders an Karfreitag und Ostern gedacht wird und daß sie zusammen mit großen Glaubenszeugen der Vergangenheit gefeiert werden. red

Santos Dias, Marçal de Souza Tupã'y, Rudolf Lunkenbein, Simão Bororo, João Bosco Burnier, Cleusa Carolina Rody Coelho, Vicente Cañas, João Cravim, Angelo Kretã, Ezequiel Ramin, Chico Mendes, Margarida Alves, Josimo Tavares, Salvatore Deiana, Hubert Mattle, Ailton, Edinaldo, Jaenes, Flávio, Klebson, Bauern ohne Land, Straßenkinder, Favelados, Landarbeiter. Neben dem Altar in der Kathedrale von Al-

tamira steht eine große weiße Tafel. Die Gemeinde hat sich zu einem Gottesdienst im missionarischen Monat versammelt und stellt in diesen Tagen besonders jene Menschen in den Mittelpunkt, die auf gewaltsame Weise aus dem Leben gerissen wurden. „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde gibt“ (Joh 15, 13). Mit diesem Schriftwort leitet die Lektorin das Gedenken an unsere verstorbenen Schwestern und Brüder ein, die dem Beispiel Jesu bis zu den letzten Konsequenzen folgten. Kinder, Frauen und Männer heften die Namen der Märtyrer in Großbuchstaben an die Tafel:

Simão Bororo und der Salesianerpater Rudolf Lunkenbein müssen am 17. Juli 1976 sterben, weil Großgrundbesitzern der Einsatz des Priesters für die Rechte der Bororo-Indianer auf ihr angestammtes Land mißfiel. Das gleiche Schicksal ereilt am 10. Oktober 1976 Pater João Bosco Burnier. Ein Wachtmeister der Militärpolizei erschießt ihn, weil er gegen die Folterung von zwei Frauen protestierte, deren schmerzgefüllte Schreie aus der Polizeistation drangen.

Santos Dias, ein kleiner Gewerkschaftsvertreter aus São Paulo, setzt sich unermüdlich für die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen ein. Das kostet ihn das Leben.

Angelo Kretã ist der erste Indio, der 1976 zum Stadtrat gewählt wird. Er tritt für die Rechte der indigenen Völker und gegen ihre Ausbeutung ein und fällt am 29. Januar 1980 einem Anschlag zum Opfer.

Der Vertreter der Guarani Marçal de Souza Tupã'y richtet 1980 beim Papstbesuch im Namen der indigenen Völker folgende Worte an Johannes Paul II.: „Wir kommen zu Ihnen mit unserem Elend und unserer Trauer und beklagen den Tod unserer Schwestern und Brüder, die kaltblütig ermordet wurden von jenen, die unser Land nehmen, das für uns Überleben bedeutet, in diesem so großen aber für uns zu kleinen Land.“ Drei Wochen vor seinem gewaltsamen Tod am 25. November 1983 bietet man ihm eine große Geldsumme, wenn er das Volk der Kaiowá zur Aufgabe ihres Dorfes veranlaßt. Er hat abgelehnt und mußte dafür mit seinem Leben bezahlen.

Die Rechtsanwältin Margarida Alves läßt sich von den wiederholten Drohungen nicht einschüchtern und hilft mittellosen Arbeitern und Bauern, damit sie zu ihren Rechten

kommen. Wie sie mußten auch andere Anwälte in ländlichen Gebieten um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen sterben.

Schwester Cleusa Carolina Rody Coelho widmet ihr Leben dem Volk der Apurinã im Bundesstaat Amazonas. Gemeinsam mit drei Apurinã-Frauen wird sie am 28. April 1985 getötet. Erst nach vier Tagen findet man die Leiche der Schwester. Im Autopsiebericht ist zu lesen: Schwester Cleusa wurde zu Tode geprügelt, alle ihre Rippen sind gebrochen, der Schädel eingeschlagen. Bis zu ihrer letzten Stunde schenkte sie all ihre Aufmerksamkeit und Zuneigung den Indios, die sie noch immer verehren und ihr Grab besuchen. Der Prozeß für ihre Seligsprechung ist im Gange.

Drei Monate später, am 26. Juli 1985, fällt der italienische Pater Ezequiel Ramin, ein Freund und Verteidiger der Landarbeiter und Indios, einem Anschlag zum Opfer. Landspekulanten haben seine Ermordung bei Pistoleiros in Auftrag gegeben. Von unzähligen Schüssen niedergestreckt ist sein vergossenes Blut der letzte und dramatische Schrei nach Frieden und Gerechtigkeit für die arme Landbevölkerung.

Über Monate hindurch erhält Pater Josimo Tavares unzählige Morddrohungen. Er aber weicht nicht ab vom „edlen Kampf um soziale Gerechtigkeit“ wie Papst Johannes Paul II. in Laborem Exercens formulierte. Am 10. Mai 1986 stirbt er im Kugelhagel. Nur wenige Wochen zuvor bekennt der unerschrockene Pater bei einer diözesanen Versammlung: „Keine Furcht hält mich zurück. Ich muß Farbe bekennen. Ich werde für eine gerechte Sache sterben!“ Wie erahnte, bezahlte er seinen Einsatz für die gerechte Sache der Landarbeiter und landlosen Bauern mit dem Leben.

Vicente Cañas lebt bis zu seinem gewaltsamen Tod im April 1987 beim Volk der Enaunenê-Nauê. Der Jesuitenbruder stand den Interessen und Plänen der Viehzüchter und Holzunternehmer im Weg. Er wurde nach den Riten der Enaunenê-Nauê als einer der ihren beigelegt.

Landkonflikte sind oftmals der Hintergrund und Anlaß für gewaltsame Übergriffe gegen die indigenen Völker. Im März 1988 sterben 14 Tikuna bei einem Gemetzel. Ende August 1993 macht das Massaker an den Yanomami mit der traurigen Bilanz von 10 Opfern

Schlagzeilen. Auf brutalste Weise fanden sie den Tod. Einige Kinder und Frauen wurden geköpft, andere zu Tode geprügelt.

Viel Staub wirbelte zuvor das Blutbad vor der Kirche der Candelária in Rio de Janeiro auf. Dort eröffneten drei Männer am 23. Juli 1993 auf schlafende Straßenkinder das Feuer und töteten acht heimatlose Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 22 Jahren.

Landlose Familien besetzen im Juli 1995 eine riesige Fazenda in Corumbiara. Aufgrund einer richterlichen Anordnung kommt es am 10. August zur Räumung, bei der Militärpolizisten und Pistoleiros blindwütig in die Menge schießen. Im offiziellen Bericht sind 11 Tote angeführt. Auf mehrere Landarbeiter hat man aus unmittelbarer Nähe abgefeuert. Einige Leichen wurden mit Motorsägen zerstückelt. Unter dem höhnischen Gelächter mußten die Überlebenden die Leichen wegschaffen. Das alles vor den Augen vieler Kinder, von denen einige im Kugelhagel ihre Eltern verloren.

Von Priestern, Ordensleuten, einigen Indios, wenigen Anwälten und Arbeitervertretern kennen wir die Namen und wissen ihren Sterbetag. Aber von vielen, die um der Gerechtigkeit willen ihr Leben hingaben, wissen wir weder die Namen noch die grausamen Einzelheiten ihres Todes. Es sind die anonymen Märtyrer, die in den letzten Jahren alle das gleiche Schicksal ereilte: Indianer, Vertreter von Landarbeitern, einfache Bauern, engagierte Frauen, mutige Anwälte, unschuldige Kinder. Kein Grabstein erinnert an ihre letzte Ruhestätte, weil viele einfach in den Wäldern von Amazonien verscharrt wurden. Ihre genaue Zahl ist uns nicht bekannt. Wir wissen nur, es sind zuviele ausgelöschte Menschenleben. Die Morde und Gewalttaten fanden kaum die entsprechende Aufmerksamkeit der Polizei und Justiz. Die Mörder und Hintermänner der Pistoleiros gehen unbehelligt durch die Straßen unserer Städte und Dörfer, als ob nichts geschehen wäre.

Herr, erbarme dich! Christus, erbarme dich! Herr, erbarme dich!

Minutenlange Stille. Die Anwesenden zeigen tiefe Betroffenheit und stimmen lautstark in das Bußlied ein; dann beten sie gemeinsam: Herr, unser Gott und Vater, in deinem Sohn hast du uns deine unendliche Liebe gezeigt.

Er neigte sich den Armen und Ausgegrenzten zu und pries sie selig.

Seine Botschaft an die Welt waren nicht nur Worte.

Er hat sein Leben für uns alle eingesetzt und ist am Kreuz verblutet.

Seither folgen Tausende seinen Spuren und schrecken auch nicht zurück, wenn ihnen das Äußerste abverlangt wird: die Hingabe des eigenen Lebens.

Wir bitten dich, schenke uns allen den Mut und die Kraft,

trotz aller Bedrohung und Gefahr, deine Liebe zu leben,

wenn Haß uns entgegenschlägt, Gerechtigkeit zu fordern,

wenn unsere Schwestern und Brüder

in Not und Elend gestürzt werden,

deinen Frieden zu verkünden und

für dein Leben in Fülle Zeugnis abzulegen, wenn andere Tod säen. Amen.

Leid und Schmerz gehören zum Alltag dieser Menschen, deren Leben eng mit dem Martyrium verbunden ist. Wer den Mund auftut, Unrecht anprangert, Mißstände verurteilt und auf Veränderungen drängt, muß um sein Leben fürchten. Darum sollte bei einem gewaltvollen Überfall am 10. Oktober 1995 auf das Patreshaus in Altamira auch der engagierten Arbeit unseres Generalvikars, Pater Fritz Tschol, ein Ende gesetzt werden. Ein anderer fand an seiner Stelle den Tod. Der kaltblütig erschossene Ordensbruder Hubert Mattle stand fast 40 Jahre im Dienste der Prälatur am Xingu, war als friedvoller und hilfsbereiter Mensch bekannt und überall beliebt.

Viele Menschen finden sich zur Totenwache ein und verbringen die Nacht und die Stunden bis zur Beerdigung betend vor dem offenen Sarg. Bis zum Auferstehungsgottesdienst ist die Kirche bis auf den letzten Platz voll.

Wir haben uns heute hier versammelt, um unserem lieben Bruder Hubert die letzte Ehre zu erweisen, dessen Leben grausam ausgelöscht wurde. In Demut und Bescheidenheit hat er viele Jahre dem Volk Gottes am Xingu gewidmet. Sein Beispiel stärke unseren Weg auf der Suche nach Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sein vergossenes Blut ermutige auch uns zur Solidarität mit den Armen und an den Rand Gedrückten.

Gott hat uns das Leben geschenkt, und wir glauben an die Auferstehung. Diese Hoff-

nung überwindet unsere Trauer, wenn wir voll Vertrauen beten:

Herr, angesichts dieser Gewalttat, die wieder einen lieben Menschen aus unserer Mitte genommen hat, bitten wir um Verzeihung, weil wir nicht immer gegen die Ungerechtigkeit in unserer Umgebung aufgetreten sind. Herr, verzeihe uns!

Christus, du hast für uns dein unschuldiges Blut vergossen. Täglich wird das Leben vieler Unschuldiger bedroht und ausgelöscht. Wir bitten um Verzeihung, weil wir ängstlich sind und zu oft schweigen. Christus, verzeihe uns! Herr, du hast uns aufgetragen, unsere Schwestern und Brüder zu lieben. Wir bitten um Verzeihung, weil wir uns egoistisch und gleichgültig verhalten haben. Herr, verzeihe uns!

Bruder Hubert ist als Ordensmann dem Ruf Jesu gefolgt und hat anfangs in der Druckerei und später in der Sägerei täglich seine Arbeit verrichtet im Dienst des Volkes Gottes am Xingu.

Glauben und Leben sind eine Einheit. Wenn wir den Altar mit Brot und Wein bereiten, legen wir auch Gaben aus dem Leben von Bruder Hubert auf den Tisch des Herrn:

Wir opfern die Sandalen, mit denen Bruder Hubert täglich zur Arbeit in die Sägerei ging, als Erinnerung an seine Bescheidenheit und Demut.

Wir opfern Holz, das Bruder Hubert mit viel Geschick bearbeitet hat, als Zeichen seiner Sorge für die Armen und Schwachen.

Wir opfern eine Schale Samenkörner als Symbol für jene Menschen, deren Leben reiche Frucht gebracht hat, denn so spricht der Herr: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es reiche Frucht.“ (Joh 12, 24)

Der Tod von Bruder Hubert füllt ein weiteres blutiges Kapitel unserer Realität. Kein Gericht vermag die „innere Logik“ dieses Anschlages aufzudecken. In der Stadt machen sich Panik und Aufruhr breit. Die Bevölkerung ist in großer Sorge. Mit jedem Tag sinkt das Vertrauen in Polizei und Justiz, das seit den ungesühnten Verbrechen an den Kindern in Altamira bereits schwer angeschlagen ist. Seit 1989 beklagen mehr als 20 Familien die Ermordung, das Verschwinden oder die sexuelle Mißhandlung eines ihrer Kinder. Es sind die unschuldigen Märtyrer von Altamira, deren Leben so gering geschätzt wird, daß

niemand wirkliches Interesse an der Aufklärung dieser Gewalttaten zeigt.

Das Blut schreit zum Himmel und übertönt alle Worte, Gebete und Bitten. Schon im Alten Testament spricht Gott zu Kain: „Was hast du getan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir vom Ackerboden.“ (Gen 4, 10) Tausende unschuldige Leben endeten vor der Zeit durch Haß und Bosheit, durch Rache und Neid, durch Gewalt auf den Straßen der Städte und auf dem Land. Aber auch Tausende Märtyrer gaben ihr Leben für ihre Schwestern und Brüder. Einer dieser Märtyrer ist der Heilige Sebastian, der Patron von Altamira.

Jedes Jahr finden sich am 20. Januar Tausende Menschen zur feierlichen Prozession ein, wenn die Statue des Heiligen durch die Straßen der Stadt getragen wird. Noch vor der Gründung von Altamira wurde die erste Kapelle in dieser Region diesem Heiligen gewidmet. Vielleicht ist die Verehrung dieses Märtyrers noch vor der Geschichtsschreibung dieser Stadt eine Vorahnung für das vergossene Blut vieler Unschuldiger entlang der Jahrhunderte bis in die Gegenwart.

Bei der Verehrung des Heiligen Sebastian gedenken wir auch der Märtyrer unserer Stadt. Vor seinem Bild wird die Erinnerung an unsere mißhandelten Kinder lebendig. Sie sind die unschuldigen Heiligen von Altamira. Würden wir die jungen Opfer perverser Gewalt vergessen, wäre das im Interesse der Verbrecher, die sich noch in Freiheit befinden.

Gemeinsam mit den Angehörigen und Freunden der Opfer fühlen wir die Mißachtung durch die verantwortlichen Autoritäten. Die Staatsanwaltschaft scheint nicht zu existieren. Die Justiz versteckt sich hinter der Bürokratie. Unser Mißtrauen in die Behörden steigt, weil sich niemand um die Untersuchungen der Verbrechen kümmert. In all den Jahren läßt sich ganz deutlich erkennen, wo die Mächtigen an den Fäden ziehen, um die Morde zu verschleiern.

Mit den Müttern und Vätern, den Schwestern und Brüdern der toten, mißhandelten, verschwundenen oder bedrohten Kinder fordern wir die Aufklärung und die Bestrafung der Schuldigen, damit sich diese Brutalität nicht wiederholt, und rufen einmal mehr: „Schluß mit der Straffreiheit!“

Das Blut des Heiligen Sebastian und aller Märtyrer stärke unser Bemühen nach Ge-

rechtigkeit und Frieden und lasse uns entschieden und mit unserer ganzen Kraft gegen alle Formen der Gewalt auftreten.

Es braucht eine tiefe Spiritualität, um in diesem von Leid, Gewalt und Tod geprägten Alltag nicht den Mut zu verlieren und zu verzweifeln. Nie vergesse ich einen Sterbegottesdienst vor einigen Jahren in Marabá, den ich auf Bitte der Angehörigen zelebrierte. Für mich war es eine der erschütterndsten Erfahrungen in meinem Leben. Auf brutale Weise hat man mehrere Landarbeiter umgebracht. Die an die Bäume gefesselten Männer wurden von Ameisen angefallen und dann kaltblütig erschossen. Um jede Spur zu verwischen, haben die Mörder die Leichen zusammengebunden, mit Steinblöcken beschwert und in den Fluß versenkt. Trotzdem trieben die aufgedunsenen Körper einen Tag später ans Flußufer und wurden von Fischern entdeckt. Mit diesem grausamen Tod bezahlten sie das „Verbrechen“, ein Stück Land für sich beansprucht zu haben. Die Kraft und die Hoffnung, trotz aller Widrigkeiten an das Leben zu glauben, bezieht dieses Volk aus seinem Glauben, dem Gebet und der Meditation. In den Gemeinden wird sehr viel gebetet und immer mit dem Bezug zur eigenen Situation. Die über Jahrhunderte hindurch vertiefte Volksfrömmigkeit, die von indigenen, afrikanischen und iberischen Elementen geprägt ist, äußert sich in der Heiligenverehrung, in Novenen, Andachten, Feiern und Prozessionen, die in Europa längst vergessen sind.

Am Karfreitagmorgen versammeln sich in den Dörfern und Städten der Prälatur viele Frauen, Männer, Kinder und Jugendliche zum Kreuzweg und ziehen singend und betend durch die Orte. Weder die sengende Sonne noch ein heftiger Regenschauer hält die Leute von ihrer Andacht ab. Wenn sie die Stationen des Leidensweges meditieren, sprechen sie auch von ihrem Kreuz der Unterdrückung, Mißachtung und Gewalt, das ihnen ungerechtfertigterweise aufgebürdet wird.

Die Leute fragen sich, wie sie die Liturgie vom Leiden, Tod und von der Auferstehung des Herrn in ihrem Leben erfahren. Wo begegnen wir dem gegeißelten, mit Dornen gekrönten, verschmähten, verurteilten Christus, der zur Stadt hinausgetrieben wurde, um verlassen am Kreuz zu sterben? Wo sehen wir das entstellte Gesicht des Herrn in die-

sen Tagen, 2000 Jahre nach der Tragödie von Golgota? Wann erkennen wir das blutige Antlitz Christi, das uns fordernd anblickt? Es ist der Herr, der in den Schwestern und Brüdern an unserer Seite weint, leidet, mit dem Tod ringt und am Kreuz stirbt.

„Er hatte keine schöne und edle Gestalt, so daß wir ihn anschauen mochten. Er sah nicht so aus, daß wir Gefallen fanden an ihm. Er wurde verachtet und von den Menschen gemieden, ein Mann voller Schmerzen, mit Krankheiten vertraut. Wie einer, vor dem man das Gesicht verhüllt, war er verachtet; wir schätzten ihn nicht“ (Jes 53, 2b-3).

Aber der gekreuzigte Herr in all den Gekreuzigten will nicht am Marterpfahl sein Leben aushauchen und von allem Leid erlöst im Grab verwesen. Er will auferstehen zum Leben, zu neuem Leben.

Unser Glaube geht über den Tod am Kreuz und die Grablegung des Herrn hinaus. Wir glauben an den Gott der Liebe, der allem Leid und Schmerz ein Ende setzt. Wir hoffen auf den Tag, an dem alle Menschen in das Halleluja der Osternacht einstimmen können, Trauer sich in Freude wandelt, geschwisterliches Teilen das Elend lindert, Friede als Werk der Gerechtigkeit erblüht, Liebe den Haß überwindet, das Leben den Tod besiegt. Dann wird Ostern sein.

Manfred Schweizer

Tod und Auferstehung in einer christlichen Gemeinde

Im Verlauf unserer durch acht Jahre gewachsenen Beziehung vor der Ehe und knapp mehr als 20jährigen Ehe ergaben sich im wesentlichen drei Beziehungskreise zur katholischen Kirche: die Pfarrgemeinde unseres Wiener Wohnsitzes und jene, die wir von unserem Sommerhaus aus regelmäßig besucht haben, sowie eine katholische Laienorganisation, nämlich die „AKTION 365“.

Jede dieser Wirkungsstätten hatte ihren ganz bestimmten Platz in unserem Leben. Dies vermehrt und erst recht in Zeiten der Krankheit und des Todes meiner Frau.

Als sie zum erstenmal schwer erkrankte (Mammacarcinom), waren unsere Töchter 17, 14 und 9 Jahre alt. Es ist uns schwer sich vor-